









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 164.

Elbing, den 16. Juli.

1895.

## Der Fremde.

Roman von G. Struder.

Nachdruck verboten.

1)

Im „Schwarzen Bären“, dem größten und renommiertesten Gasthause eines am Rhein gelegenen Städtchens — Urzingen wollen wir es nennen — hatte seit einigen Tagen ein Gast sich einlogirt, welcher die Neugierde der Bürger und Bürgerinnen im höchsten Grade erregte, denn einmal war dieser Gast ein Ausländer, wie man dies aus seiner sonst geläufigen Aussprache des Deutschen sofort heraushörte, und das Eintreffen des Mannes, der möglicherweise in Holland, in England oder gar in Amerika geboren sein könnte, bildete für den von Fremden sehr wenig besuchten Ort ein ganz außergewöhnliches Ereigniß. Sodann aber fiel den guten Urzingern noch mehr als die Sprache des Fremden, der des Abends mit den übrigen Gästen des Wirthshauses in der zwanglosesten Weise sich unterhielt, dessen Gestalt und sein ganzes Verhalten auf.

In Urzingen gab es zwar auch verschiedene, sehr starke Männer, aber Jemand von der Statur dieses Ausländers hatte man denn doch niemals in dem Städtchen gesehen. Derselbe war über sechs Fuß groß und besaß dabei ein paar ganz merkwürdig breite Schultern, sowie eine hochgewölbte Brust, die so fest wie Eisen zu sein schien. In dem modernen fast eleganten, dunklen Anzuge, den er stets trug, traten die athletischen Proportionen seines Körpers noch auffällender hervor, und wenn der etwa 36jährige, so kräftig und doch nichts weniger als plump gewachsene Herr markigen Schrittes durch die Straßen ging, dann blies mancher Einwohner stehen und schaute ihm nach, wobei er wohl denken mochte, mit dem möchtest Du auch nicht gern anbinden. Aber auch die jungen Mädchen aus Urzingen schritten nicht gleichgültig an ihm vorüber. Denn obwohl der Fremde mit den kurzgeschnittenen, dunklen Haaren und dem sonnenverbrannten, kühn geschnittenen Gesichte durchaus nicht schön genannt werden konnte, so bewunderten doch die Urzingerinnen seine imposante Gestalt und daneben auch wohl seine schönen, hellen Augen, die so energisch und dabei doch wieder gutmüthig in die Welt blicken konnten.

Seitdem der Fremde in Urzingen wohnte, hatte er — und dies war der dritte Grund, weshalb man über ihn sich verwunderte — seine Zeit regelmäßig dazu benutzt, daß er jeden Morgen sowie auch jeden Nachmittag einen Spaziergang in den nahen Wald bis zu der etwa eine Stunde von dem Städtchen entfernten Villa des reichen Herrn von Leeren unternahm. Leute, welche ihm auf diesem Spaziergange begegnet waren, erzählten, daß er, vor der Villa angelangt, noch eine Strecke weit langsam weiter geschritten und alsdann, immer den Blick auf die Villa geheftet, wieder umgekehrt sei.

Sollte der Fremde vielleicht in die schöne Leonte, die einzige Tochter des reichen von Leeren verlobt sein? so fragte man sich allgemein in Urzingen.

Der Communalförster Bauer saßte sich eines Abends ein Herz und fragte Herrn Brown, wie sich der Fremde gegenüber dem Wirthse genannt hätte, ob es wahr sei, was die Leute erzählten, daß er nämlich mit Heirathsgedanken sich herumtrüge, doch lachend versicherte dieser, an etwas Derartiges habe er noch nie in seinem Leben gedacht. Lediglich die Absicht, in dieser Gegend sich anzukaufen, habe ihn hierher geführt, und das von Leeren'sche Besitzthum habe ihm ganz besonders gut gefallen. Allein deshalb, und weil er an demselben sich nicht satt sehen könne, unternähme er jeden Tag den Ausflug nach der Villa.

So wußte man jetzt doch wenigstens etwas in Urzingen über die Pläne und Verhältnisse des geheimnißvollen Fremden. Der interessante Herr Brown war jedenfalls ein feinsinniger Amerikaner, und wenn derselbe wirklich sich dauernd hier niederließ, so würde er auch wohl schließlich unter den Töchtern des Städtchens nach einer Gattin sich umsehen müssen. Dieser Gedanke bewog manchen mit Töchtern reichlich gelegneten Familienvater, des Abends am Stammtisch die größte Liebenswürdigkeit Herrn Brown gegenüber zu entfalten, ja man beehrte ihn sogar wiederholt mit Einladungen zu gemüthlichen Zusammenkünften im engsten Familienkreise, indessen Herrn Brown lehnte alle derartigen Einladungen ebenso höflich als entschieden ab.

Nach wie vor machte er des Morgens und des Nachmittags seinen Spaziergang nach der Villa, sein Benehmen gegenüber den Bekannten im „Schwarzen Bären“ blieb unverändert artig

und zuvorkommend, aber auf eine nähere Bekanntschaft mit irgend einem der Herren ließ er sich nicht ein.

Eines Morgens unternahm er wieder seinen gewohnten Ausflug. Er ging über das schlechte Pflaster auf der Hauptstraße des Städtchens, bis er dessen Ende erreicht hatte; dann bog er nach rechts ab und schritt einen sanft in die Höhe gehenden Feldweg hinauf. Nach etwa zehn Minuten langem Gehen befand sich der Wanderer vor einem dichten, aus Eichen und Buchen bestehenden Walde.

Durch den Wald führte ein breiter Weg und diesen schlug Herr Brown jetzt ein. Er schien in tiefe Gedanken versunken und schaute fortwährend vor sich auf den Boden, wobei seine Lippen zuweilen sich bewegten, als spräche er mit sich selbst, und dann wieder machte er eine unwillige oder ungeduldige Bewegung mit dem Kopf, während seine rechte Hand sich wie im Zorn oder Erregung zusammenballte.

So mochte er etwa eine halbe Stunde lang gegangen sein, als er plötzlich stehen blieb und den Kopf emporhob. Er hatte ein Geräusch gehört, welches aus dem Walde her immer näher zu kommen schien, und mit gespannter Erwartung horchte er auf.

Mit einem Mal sah er, wie zwischen den Bäumen ein eleganter Einpäuner, auf dem ein junger Mann mit bleicher und entsetzter Miene saß, über einen, den seinigen rechthülfelig durchkreuzenden Waldweg in rasender Eile dahinsuhr. Ohne sich zu besinnen, eilte Brown auf das Fuhrwerk zu, aber die Hülfe, die er bringen wollte, kam bereits zu spät. Das scheu gewordene Pferd hatte den Wagen dem Graben neben dem Wege zu nahe gebracht, in einem Moment lag derselbe auf der Seite und sein Führer wurde mit großer Wucht auf den Boden geschleudert, während das Pferd sich losriß und in wilder Flucht seinen Lauf fortsetzte.

So schnell er konnte, begab sich Brown zu dem Verunglückten und beugte sich zu ihm nieder. Derselbe schien noch glücklich davongekommen zu sein, wenigstens bemerkte Brown bei ihm keine andere Verletzung, als eine kleine Wunde an der Stirn, die unbedeutend blutete.

Als der junge Mann sich nunmehr aber zu erheben versuchte, ließ er sich mit einem Aechzen zurückfallen.

„Es geht nicht,“ stöhnte er; „mein Fuß ist gebrochen. Ich kann nicht auf demselben stehen. Was soll ich jetzt um des Himmels willen nur hier anfangen?“

„So schlimm wird es wohl nicht aussehen,“ erwiderte Brown mit einer tiefen, ungemein wohlklingenden Stimme. „Ich werde Ihnen beim Aufstehen behülflich sein, und dann wollen wir sehen, was weiter zu thun ist.“

Nach diesen Worten erfaßte er den jungen Mann an den Belt und hob ihn leicht, wie eine Feder, empor; sobald er ihn sankt auf die Füße stellen wollte, stieß derselbe einen

Schmerzschrei aus und klammerte sich an den Fremden.

„Lassen Sie mich wieder zur Erde“, sagte er flehend, „ich kann meinen Fuß nicht gebrauchen. Wollen Sie mir einen Gefallen erweisen, so gehen Sie nach Urzingen und sorgen dafür, daß ein Wagen hierher kommt, der mich nach Hause transportirt. Sagen Sie nur den Leuten, daß Karl Richter Sie geschickt habe, und dieselben werden so schnell, wie möglich, sich hier einfänden.“

„Vielleicht könnte ich Sie nach Ihrer Wohnung bringen, sofern dieselbe nicht gar zu weit entfernt ist,“ meinte Brown, worauf jedoch der erstere ungeduldig bemerkte:

„Nein, bis nach unserem Hause sind es anderthalb Stunden, und die kann ich unmöglich ohne Wagen zurücklegen. Schon eher wäre ein Transport nach der Villa des Herrn van Beeren möglich, aber auch dies wird sich schwerlich bewerkstelligen lassen.“

Bei Nennung dieses Namens machte Brown unwillkürlich eine Bewegung der Ueberraschung, schon im nächsten Augenblicke jedoch erwiderte er in völlig gleichgültigem Tone:

„Sie kennen Herrn van Beeren?“

„Sehr genau sogar. Ich besand mich soeben auf dem Wege zu demselben.“

„In diesem Falle wäre es eine Kleinigkeit, Sie an einen Ort zu schaffen, wo Sie die erforderliche Pflege erhalten können. Bis zur van Beeren'schen Villa ist es höchstens noch eine Viertelstunde, und diese Strecke kann ich Sie bequem tragen.“

„Ich weiß nicht, ob ich ein solches Anerbieten annehmen darf,“ erwiderte Richter, der jetzt zum ersten Mal mit Bewunderung die gewaltige Gestalt des Fremden betrachtete.

Ohne sich an den Einwand Karl Richters zu kehren, fuhr Brown fort:

„Seinem Nebenmännchen im Falle der Noth beizustehen, ist die Pflicht eines jeden ordentlichen Mannes, und im übrigen macht es mir nicht die geringste Mühe, Sie zu tragen. Wenn es sein müßte, würde ich noch zwei oder drei Herren von Ihrem Gewicht dazu auf den Rücken nehmen. Geben Sie einmal acht, wie leicht und bequem sich mein Vorhaben ausführen läßt.“

Damit faßte er den jungen Mann, der von mittlerer Statur und ziemlich kräftig gebaut war, mit seinen beiden Händen um die Taille und hob ihn ohne jede Anstrengung auf die Schulter.

„So,“ sprach er hierauf, „setz Sie oben, und nun wollen wir gehen. Lassen Sie nur auf, daß Sie nicht herunterfallen.“

Während Brown hierauf noch so leicht, als sei er noch allein, über den Waldweg dahinschritt, sagte er zu Richter:

„Weshalb ist Ihr Pferd denn eigentlich mit Ihnen durchgegangen? Das Thier schien ja wie toll vor Schrecken zu sein.“

„Durch einen ganz harmlosen Vorfall wurde dasselbe scheu,“ verlegte dieser. „Ein Hase sprang nämlich plötzlich neben ihm aus dem Gebüsch

und da war es mit einem Mal nicht mehr zu halten. Die Sache ist mir um so unbegreiflicher, als das Thier bis dahin fast niemals gescheut hatte."

"Nun, Sie können noch von Glück sagen, daß es Ihnen nicht schlimmer bei dem Sturze ergangen ist. Herr van Beeren wird sich nicht wenig erschrecken, wenn er hört, was für ein Unfall Sie heute betroffen hat."

"O, Herr van Beeren ist so leicht nicht in Schrecken zu setzen," entgegnete der junge Mann, "viel eher aber seine Tochter, die ein sehr mitleidiges Herz besitzt. Wenn ich daran denke, wie sie sich bei meinem Anblicke ängstigen wird, so möchte ich beinahe umkehren, um ihr diesen Verdruß zu erlösen."

"Die Tochter scheint demnach ein besseres Gemüth zu besitzen, als der Herr Papa," bemerkte Brown, worauf Richter lebhaft ausrief: "Sie ist das beste Geschöpf, welches ich auf Gottes Erdboden kenne; es giebt überhaupt Niemand mehr, der so vieler Vorzüge sich rühmen könnte, wie Fräulein Leonie. Von ihrer Schönheit will ich garnicht einmal reden, aber diese Würde und Hoheit, die sie beständig an den Tag legt, das ist es, was mir stets so sehr an ihr gefallen hat und was jedem, ohne Ausnahme, eine höchste Ehrerbietung vor ihr abnöthigt."

"Um," meinte Brown, mit dem Kopfe schüttelnd, "junge Damen, die soviel Würde und Hoheit an den Tag legen, pflegen, im Grunde genommen, selten die gutherzigsten zu sein. Doch wenn ich nicht irre, taucht in der Ferne bereits die Villa zwischen den Bäumen auf, und da Sie so lebenswürdig waren, mir Ihren Namen zu nennen, so erlauben Sie mir wohl, daß auch ich mich Ihnen vorstelle: ich heiße Brown, Georg Brown."

"Es freut mich ungemein, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Brown", erwiderte der Erstere, "obwohl ich mir eine angenehmere Veranlassung zur Anknüpfung derselben gewünscht hätte. Ich werde Sie Herrn van Beeren und Fräulein Leonie vorstellen, die Ihnen sicher ebenso herzlich für Ihre mir bewiesene Hülfe und Theilnahme danken werden, wie ich dies bevor wir uns trennen, noch zu thun gedenke."

Sie hatten jetzt das Ende des Waldweges erreicht und vor ihnen lag die prächtige Villa des Herrn van Beeren. Es war dies ein großes massives Gebäude, welchem die beiden Thürme an den Seiten eine gewisse Aehnlichkeit mit einer Festung verliehen. Der Platz vor dem Wohnhause, der ebenso, wie das Gebäude, ringsum mit einem eisernen Gitter umschlossen war, bildete einen großen, völlig baumlosen Garten, in dem zwischen saftigen Rosenbeeten die herrlichsten Blumen geblieben.

In dem Garten herrschte überall eine peinliche Ordnung; nirgendwo weder auf den Rasen- und Blumenbeeten, noch auf den, mit glänzendem, hellgrauem Kies bestreuten Wegen vermochte das Auge das Geringste zu entdecken,

was etwa besser und sorgfältiger hätte im Stande gehalten sein können.

Die Lage der Villa war eine ungemein idyllische. Dicht an das große Terrain, welches dieselbe mit dem Blumengarten und dem hinter ihr sich zeigenden Park einnahm, grenzte auf der einen Seite der Wald mit seinen stattlichen Bäumen und auf der zweiten Seite schlängelt sich neben ihm ein Bach dahin, der an einer Stelle eine steile Anhöhe herabstürzte und einen melodisch rauschenden Wasserfall bildete. Hinter dem Bache erhob sich wiederum endlos der dichte, grünende Wald, ebenso wie hinter dem Wege, der vor der Villa vorüberführte. Die ringsum von dem üppigsten Grün umgebene und in einer so romantischen Einsamkeit dort liegende Villa war ein kleines Paradies, wie geschaffen für jemand, der von dem Lärmen und Treiben der Welt sich zurückziehen und den Rest seiner Tage in beschaulicher Ruhe verbringen wollte.

Brown mußte die Villa wohl schon sehr oft gesehen haben, denn er verzögerte auch keinen Augenblick seinen Schritt, um sich etwa an dem köstlichen Anblicke dort vor ihm zu weiden. Vielmehr ging er fast noch schneller, als dorthin, direkt auf das breite Gitterthor zu und riß kräftig an der Scharre. Der laute Ton derselben drang aus dem Hause bis draußen vor den Garten, und gleich darauf kam eiligen Schrittes ein schon bejahrter Mann in Bedientenlivree über den Kiesweg, der, als er die beiden Männer erblickte, die Hände über dem Kopfe zusammenschlug und dabei ausrief:

"Du lieber Himmel, was ist denn mit Ihnen passiert, Herr Richter? Sie sehen ja ganz bleich aus und bluten am Kopf, und dabei werden Sie sogar getragen! Können Sie denn nicht mehr gehen, daß der fremde Herr Sie auf seine Schultern nehmen mußte? O Gott, was wird unser Herr und was erst das Fräulein sagen, wenn diese Sie in einem solchen Zustand erblickten!"

"Es hat nichts zu bedeuten, Heinrich," erwiderte Richter, "eine kleine Verletzung am Fuße, die ich mir beim Umstürzen meines Wagens zuzog. Lassen Sie uns nur schnell herein, damit Herr Brown sich endlich meiner Last entledigen kann."

Jetzt erst schloß der Alte das Thor auf, worauf er unter fortwährendem Reden Brown durch den Garten in das Innere des Hauses führte. Den prächtigen Marmor, mit dem der Fußboden bedeckt war, sowie die Statuen aus Marmor und die kunstvollen Malereien, welche die Wände des kolossal breiten Hausflurs zierten, zu bewundern, hatte Brown nicht lange Zeit.

(Fortsetzung folgt.)

## Man nigfaltiges.

— Unter den Schlössern des Königs von Schweden ist das jetzt auch vom Kaiser

Wilhelm besuchte Schloß Drottningholm am Mälarsee das bedeutendste. Die „Voss. Ztg.“ schreibt: Schloß Drottningholm liegt eine Meile von Stockholm auf der Insel Lofö und war schon in heidnischen Zeiten ein Königsitz. Die glänzend ausgestatteten Räume von Drottningholm bergen Massen von Gemälden und Kunstschätzen, und auch die im altfranzösisch = englischen Stile gehaltenen Gärten sind mit Vasen und Gruppen aus Bronze und Marmor gefüllt. Vieles ist während des dreißigjährigen Krieges aus Prag nach Schweden geschafft worden, wie das überhaupt Massen von deutschen Gegenständen enthält; es giebt Schlösser, wie namentlich das berühmte Skokloster, in denen ganze Säle mit solchen aus dem dreißigjährigen Kriege stammenden Gegenständen gefüllt sind. Statt Werke der Kunst und Wissenschaft nach Barbarenart zu vernichten, zogen die schwedischen Feldherrn es vor, sie einzupacken und in die Heimath zu senden. Auf diese Art wanderten ganze Bibliotheken, Gemälde und Kunstgegenstände, Waffen Sammlungen, Gold- und Silbergeschirre nach Schweden. Weiter im Mälarsee hinaus kommt man nach Gripsholm, einer der berühmtesten Burgen Schwedens. Sie liegt bei Mariefred auf einer in den Mälare hinauspringenden Landzunge. In der Geschichte Schwedens hat Gripsholm eine bedeutende Rolle gespielt und wichtige Ereignisse sind mit seinen stolzen Sälen und finsternen Kerker verknüpft. Was Gripsholm aber zu den hervorragendsten aller schwedischen Königsschlösser macht, ist die berühmte Porträtgalerie, die in gegen 2000 Bildern alles darstellt, was Schweden wie überhaupt das ganze Europa bis zum Ende des 18. Jahrhunderts an hervorragenden Persönlichkeiten aufzuweisen hat. Eine ähnliche Galerie europäischer Regenten aus den letzten drei Jahrhunderten dürfte in gleicher Vollständigkeit nirgends anzutreffen sein. Unter den Porträts Gustav Wasas ist besonders interessant ein von seinem Sohne, dem nachmals so unglücklichen König Erich XIV., in Wasserfarben gemaltes. In der Fehde zwischen diesem Erich und seinem Bruder Johann spielte Gripsholm eine besondere Rolle. In dessen Kerker mußte Herzog Johann auf Befehl seines Bruders Erich XIV. wandern, später mußte Erich hier auf Geheiß Johanns schmachten, und in der Gefangenschaft hat König Erich, der wie sein Bruder Johann Musiker und Maler war, nicht bloß seinen Vater, sondern auch sich selbst gemalt. Dies in Lebensgröße begonnene Bild ist jedoch nicht fertig geworden. Als Johann hörte,

daß Erich sich mit Malen beschäftigte, ließ er ihm Leinwand, Pinsel und Farben wegnehmen, damit, wie er sagte, „ihm die Tage länger würden.“ König Erich XIV. hat viel auf dem Gewissen, aber er hat auch schwer büßen müssen. Von seinen Dualen erzählen nicht nur die Berichte seiner Zeitgenossen, sondern auch seine sechs Kerker. Nicht ohne Schauer kann man denjenigen in Gripsholm betreten. Es ist ein cirkelförmiger Raum, nur mäßig erhellt durch drei schießschartenähnliche Fenster, die auf einen Gang führen, in dem Tag und Nacht eine Schildwache den König beobachtete. Wenn man von diesem Gange aus in die Thurmzelle sehen kann, so überblickt man von ihm aus durch die Oeffnungen in der Außenmauer des Thurmes den Mälare und dessen Ufer. Das eine der Kerkerfenster trifft gerade auf einen solchen Spalt, so daß auch der Gefangene ein einziges Stück des Himmels, so wie des Mälars und des Ufers sehen kann. An dieser vergitterten Oeffnung hat Erich oft gestanden, daß seine Fußspuren in den Dielen zu erkennen sind und daß die Ziegel der Mauer, auf die er seine Arme stützte, gleichfalls eine merkliche Vertiefung erhalten haben. Stundenlang stand der König auf diesem Platze und spähte unverwandt nach einem fernen Punkt am Ufer des Mälars, wohin jeden Tag seine „Karin“ kam, um dem Unglücklichen mit einem Tuch Trost zu zuwinken. Katharina Mansdotter, mit der sich Erich verheiratete, hatte ursprünglich auf dem Markt Waaren verkauft, und die Ehe mit ihr kostete ihm die Krone. Er entfremdete sich dadurch seine Brüder und den hohen Adel, die bei der Krönung der zu Königin erhobenen Tochter aus dem Volk fernblieben und sich nicht einmal entschuldigten.

## Heiteres.

— **Armer Schiller!** In einer kleinen Stadt war folgende Theateranzeige zu lesen: „Heute wird gespielt: Don Carlos oder: Der Sohn, der seine Mutter liebt. Trauerspiel von Friedrich Schiller. Durchgesehen und bearbeitet von Wilhelm Voth, Theaterdirektor.“

— **Aus einem Soldatenbrief.** Liebe Eltern! Ich schick mit sofort meine Mouschettenknöpfe, die ich bei Euch zurückließ; das 5 Rlo-Paket könnt Ihr ja mit Schinken und Wurst ausfüllen. Euer Papi.

— **Im zoologischen Garten.** Soldat (vor einem Rhinoceros): „Das also ist das Thier, von dem uns der Feldwebel schon so viel erzählt hat!“

Verantw. Redacteur: Dr. Hermann Kondek  
Druck und Verlag von H. Gaary  
in Elbing,